

Nachdenken über Hoffnung

Denke ich über Hoffnung nach, habe ich Musik im Kopf. Eine Zeile von TocoTronic zum Beispiel: «Wenn ich dich nicht bei mir wüsste, hätte ich umsonst gelebt.» So singt Dirk von Lowtzow über die Hoffnung. Er beschreibt die existenzielle Einsamkeit als Gesellschaftskrankheit und beschwört die Hoffnung, «die uns verbindet». Die Hoffnung wird zum sozialpolitischen Programm. Sie befähigt zur Aktion.

Denke ich über Hoffnung nach, steigen Geschichten in mir auf. Die Weihnachtsgeschichte, die vom Wieder-und-wieder-Erzählen und vom Weiter-Erzählen lebt. So wie es etwa Max Bolliger getan hat. In seiner Legende vom Weihnachtsnarr lässt er nicht nur die drei Sterndeuter dem leuchtenden Himmelskörper folgen, sondern auch einen Narren. Seine Kappe, eine Blume und sein Glockenspiel verschenkt er auf dem Weg nach Bethlehem drei Kindern, die sie «nötiger haben als er». Nachdem er alle Gaben, die er dem neu geborenen König bringen wollte, verschenkt hat, will er umkehren. Mit leeren Händen traut er sich nicht, vor den Messias zu treten. Doch etwas zieht ihn trotzdem zum Stall. Ist es die Hoffnung, die heller leuchtet als alle Sterne? Als der Narr ankommt, will Maria gerade frische Tücher über das Stroh in der Krippe breiten. Sie hält ihr Kind im Arm und schaut hilfesuchend umher. Doch alle sind beschäftigt, Josef füttert die Tiere, die Könige und Hirten sind mit Geschenken beladen. Nur der Narr steht da mit leeren Händen. So nimmt er das Kind in den Arm, für das er seinen Besitz hingegeben hat. Die Hoffnung, die Christus schenkt, macht Kopf und Hände frei. Sie ermutigt zur guten Tat.

Denke ich über Hoffnung nach, kommen mir Engel in den Sinn. Ich sehne mich nach Engeln, die «den Löwen das Maul» stopfen (Daniel 6,23) und vom Hass bedrohte Menschen schützen. Doch in Iran werden Frauen zu Tode geprügelt, weil sie ihr Kopftuch nicht korrekt tragen. Dem Krieg ausgelieferte Völker sehen am Himmel nicht das Licht der Hoffnung aufleuchten, sondern das Flackern der zerstörerischen Raketen. Der Friedensgesang der Engel aus der Weihnachtsgeschichte scheint unterzugehen im Kriegslärm der Welt. Haben die Engel ihre Kraft verloren? Ich hoffe nicht. Und ich weiss, dass Gott als verletzliches, bedürftiges Kind in die Welt gekommen ist. Um Schwäche zuzulassen, wo Stärke regiert, Frieden zu stiften, wo Gewalt herrscht, Freiheit zu schenken, wo Unrecht gefangen hält. Selten sind die Engel so wehrhaft wie bei Daniel in der Grube. Oft sind sie so fragil wie das Lächeln eines Kindes, das tröstet, flüchtig wie ein Augenaufschlag, in dem das Leben aufscheint, leise beglückend wie eine Begegnung, in der ich mich erkannt weiss. Im Wind flackernd wie das Licht, das am Ewigkeitssonntag entzündet wird und das sich in der Christbaumkugel spiegelt, sichtbar als ein durch Tränen gebrochenes Leuchten. Engelmomente geben der Trauer Raum und helfen, die Hoffnung nicht zu verlieren. Sie lockern den Würgegriff der Angst.

Denke ich über Hoffnung nach, finde ich zu Gott. Und weil Gott Mensch geworden ist, setze ich meine Hoffnung in die Menschen. Ich hoffe, dass keine Nacht zu dunkel ist, um ein Licht anzuzünden. Diese Hoffnung teile ich mit Jüdinnen, Muslimen, Christen, Atheistinnen. Spreche ich über den Glauben, werden oft Unterschiede sichtbar. Vielleicht sollte ich mehr von der Hoffnung erzählen, ohne die ich nicht leben kann. Von der Hoffnung, «die uns verbindet».

Die EKS sagt Danke für diesen Beitrag
von Felix Reich, Redaktionsleiter
«reformiert.zürich»

